

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information.

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 4

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 29. Februar 1948

INHALT: Laien sprechen über die Kirche: Die Kritik an der Kirche — Der Brief von I. F. Görres — Die Gründe der Kritik: Forderung der Mündigkeit — Notwendigkeit neuer Formen.

Deutschland: Evangelische Kirche und Sozialismus: Das Gespräch mit dem Sozialismus in der evangelischen Akademie — Das Detmolder Gespräch — Die Botschaft des Bruderrates der EKD — Die sozialistische Reaktion auf diese Botschaft — Bedenken innerhalb der EKD.

Oesterreich: Katholischer Aufbauwille: Die geistige Haltung — Die konkrete Arbeit — Die grundsätzlichen Methoden neuzeitlicher Seelsorge.

Ex urbe et orbe: Der Kampf um Osteuropa: Müssen und dürfen wir die osteuropäischen Länder «abschreiben»? — Die Situation in Ungarn — Polen — Tschechoslowakei — Jugoslawien.

Säuberung ohne Ende?

Laien sprechen über die Kirche

1. Die Kritik an der Kirche

Nicht gefährlich drohend, und nicht gehässig anklagend, aber doch viel weiter verbreitet als manche es wahr haben möchten, ist die Kritik an der Kirche. Zum weithin sichtbaren Signal wurde der Brief Ida Friederike Görres über die Kirche, den gerade jene katholische Zeitschrift veröffentlichte — vielleicht auch «bestellte» —, die mehr als alle anderen die Hand am Puls der Zeit zu halten sich rühmen darf (Frankfurter Hefte November 1946): Ein Artikel von nur 18 Seiten — mit einer Vorbermerkung von einer Seite, welche die Unterschriften der drei verantwortlichen Schriftleiter trägt (Kogon, Dircks, Münster). Die Wirkung war eine ungeheure: jeder Geistliche und jeder Laie wollte den Brief gelesen haben. Ein «Band» von «vielen hundert Seiten» Zuschriften lief auf der Redaktion ein, zustimmenden, ablehnenden, klugen und törichten. Kaum eine katholische Zeitschrift ging achtlos daran vorbei, Laien, Geistliche, Prälaten nahmen Stellung, sogar der Fastenhirtenbrief eines Bischofs befasste sich mit diesem Gegenstand. Als im Juni 1947 die «Stimmen der Zeit» einen theologisch überzeitlichen Beitrag mit dem Titel: «Kirche der Sünder» brachten, fasste man dies allgemein als Antwort auf den «Görresbrief», obwohl diese Arbeit ein Jahr zuvor bereits fertig gestellt war, und ein Jahr nach dem Artikel der «Frankfurter Hefte» greifen Dezember 1947 die «Stimmen der Zeit» das Thema noch einmal auf, wobei sie freilich nicht direkt den Görresbrief sondern Papinis Buch: «Briefe des Papstes Celestin VI. an die Menschen» vor-Augen haben. Das Aufseherregende dieser Briefe stellt abermals eine Kritik am Klerus dar. Auch diese Briefe haben einen Laien zum Verfasser. Es handelt sich hier um ein Symptom, das keineswegs auf Deutschland beschränkt ist. Papini ist Italiener und schreibt für Italiener. Die «Civiltà Catholica», die Papini bespricht, redet von einer ganzen «Literaturgattung der Alarmrufe zur Erneuerung und Reform als unabweisbares Gebot der Zeit»; in Frankreich nennen wir nur den soeben in «Vie intellectuelle» erschienenen Aufsatz «Heiligkeit und Sünde in der Kirche» des bedeutenden Dominikaners Ives Congar, der mit Bezug auf fran-

zösische Veröffentlichungen die gleiche Erscheinung zum Anlass nimmt.

Erinnert sei auch an frühere Veröffentlichungen, etwa an das vielbesprochene Buch von Hans Wirtz «Ein Laie sucht den Priester», ferner an: Widmer, P. «Laienwünsche an die Priester» (1937).

Diese wenigen Angaben — sie liessen sich vermehren — zeigen allein schön, dass es nicht angeht, von einer «Clique» zu sprechen, von einem kleinen Kreis Verbitterter, Unzufriedener, Ressentimentgeladener, der ungerechte Vorwürfe zu ungelegener Zeit gegen die Kirche schleudert. Diese Ansicht ist von eifrigen Verteidigern der Kirche geäußert worden. Sie mag da und dort recht haben; am Wesentlichen sieht sie vorbei. Ginge es um weiter nichts, dann wäre ein kurzer und empörter Aufschrei durch die Reihen der Kirchentreuen gegangen; nach einem halben Jahr wäre alles vergessen gewesen. Man denke zum Beispiel an die Wirkung des doch ziemlich umfangreichen Buches: «Der Katholizismus, sein Stirb und Werde». Es bedeutet alles eher denn ein Alarmsignal. Beachten wir ferner, aus welchen Reihen die Kritik hervorbricht und bei wem sie Widerhall findet. In Italien anerkannte die «Civiltà catholica» mit ausdrücklichen Worten die kirchentreuere Gesinnung Papinis, man sollte nicht anstehen, ein gleiches Zeugnis den Vertretern der Frankfurter Hefte auszustellen. Geben wir weiter zu, dass weite Kreise eifriger Laien und vorbildlicher Seelsorger die Kritik im ganzen wie ein erlösendes Wort empfanden. Das alles zeigt, dass wir es hier mit einer Frage zu tun haben, die nicht an der Oberfläche dahingleitet; eine Grundwelle wird spürbar und es wird eitel Bemühung sein, sie mit einigen Worten erregten oder begütigenden, ohne tiefgreifende Taten überwinden zu wollen.

Von einem Franzosen haben wir die Ansicht vernommen, es handle sich hier um eine Nachwirkung des Nationalsozialismus. Es sei den Verfolgern der Kirche gelungen, den Samen des Misstrauens gegen den Klerus in der Laienschaft auszustreuen, nach dem Prinzip: Semper aliquid haeret. Gewiss, man glaubte weder den Sittlichkeitsnoch den Devisenprozessen. Allzu plump und massiv waren sie aufgezogen. Man durchbrach aber doch jenen

Kreis zurückhaltender Scheu, der bis dahin die Träger religiöser Sendung auch im Bereich ihres menschlichen Versagens von öffentlicher Kritik geschützt hatte. Diese Deutung scheint uns völlig verfehlt. Bei Randkatholiken wäre sie vielleicht noch verständlich. Bei der überwiegenden Mehrheit des kirchentreuen Volkes aber musste ein Angriff von aussen — genau wie in Zeiten des Kulturkampfes — das genaue Gegenteil an psychologischer Reaktion auslösen. Klerus und Laien rücken näher aneinander heran, verschmelzen erst recht zur unlösbaren Einheit. Hingegen stammt die Kritik aus Kreisen, die jederzeit erbitterte Gegner des Nationalsozialismus waren, worüber nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Ausserdem haben wir bereits angemerkt, dass sich in Frankreich eine ganz ähnliche Bestrebung abzeichnet, deren Realität auch Kardinal Suhard in seinem berühmt gewordenen Hirtenbrief: «Aufstieg oder Niedergang» (1947) offen zugesteht.

2. Die Gründe der Kritik

Worum geht es? Eine Analyse des Inhalts allein wird uns nicht wesentlich weiterbringen. Es wird geklagt über allzu viel Mechanismus und Schematismus der Frömmigkeit; über Predigten, die auf die wirklichen Nöte und Fragen der Menschen nicht eingehen, über geschmacklose und der geistlichen, echten Salbung entbehrende Kanzelworte, über die Degradierung der Pfarrhäuser zu Geschäftsstellen, über einen Klerus, der zwar «korrekt», aber vielfach ein «hartes Herz» für fremdes Schicksal habe, eine «passive Lieblosigkeit» an den Tag lege; über den Mangel an «wirklich frommen» Priestern, über die Neigung zu einem gewissen «Klerikofaschismus». Schon bin ich am Ende der Anklagen des berühmten Görresartikels, durchblättere ihn ein zweites Mal, ob mir auch kein wesentlicher Punkt entglitten. Nein, das ist alles. Sind das nicht etwa die Punkte, auf die ein jeder erfahrene Priesterseelsorger in Exerzitien und Rekolektionen zu sprechen kommt? Die in allen Seminarien der Spiritual seinen Theologen ans Herz legt? Doch wohl nicht deshalb, um an den Nöten der Priester vorbeizusehen: Unter Priestern gesprochen, etwas weniger journalistisch aufgemacht, etwas dem Sprachgebrauch des Klerus angepasst, etwas weniger verallgemeinernd, aber sachlich genau dieselben Fehler als die Gefahren des heutigen Priesterlebens hervorhebend, wären die gleichen Klagen wahrhaftig nichts aus dem Rahmen des Gewöhnlichen Fallendes. Was neu ist, was sensationell wirkt, kann also nur die Form, das Forum und der Sprecher sein. Der Nichtfachmann mischt sich in das Gespräch der Fachleute. Er beweist einen guten Blick für die Wirklichkeit, aber er besorgt dies in Ausdrücken, die nicht immer passend erscheinen; es fehlt ihm die Ausgewogenheit des Urteils, er spricht nicht in Camera Caritatis, sein Podium ist die breite Öffentlichkeit; dadurch erhalten seine Worte den Charakter eines Alarmrufes, als wäre vom Passagier die Notbremse gezogen worden bei einer Senkung des Weges, die der wachsame Maschinist durchaus selber bewältigt hätte und zwar ohne Aufsehen, sanfter und besser...

Damit sind wir endlich, so scheint es, bei dem angelangt, was an der heute geübten Kritik an der Kirche symptomatisch zu werten ist. Der Passagier begnügt sich nicht mehr, Passagier zu sein. Er fühlt sich verantwortlich für den Vollzug der Reise. Beides ist darin enthalten: ein Gemeinschaftsbewusstsein mit den offiziellen Trägern der Kirchengewalt, wie es vorher nicht in diesem Ausmass vorhanden war, und ein Bewusstsein in diesem Ganzen, denn diese Gemeinschaft wird nicht als totalitäres Gebilde erlebt, indem eine gleichgeschaltete Masse alle Ver-

antwortung abschiebt auf die leitende Stelle, sondern als durchaus echte Gemeinschaft, deren unerlässliche Voraussetzung selbständige Persönlichkeiten darstellen. Wenn irgendwo, musste diese Haltung in Ländern entstehen, die zuvor unter dem Joch der Bedrängnis von aussen geseufzt hatten. War es nicht häufig der Fall, dass die offiziellen Vertreter der Kirche zum Schweigen verurteilt waren, weil ein Wort aus ihrem Mund eine Gefährdung für Leib und Seele von tausenden bedeutet hätte? Der wahre Hirte der Seele konnte zwar letztlich gewiss nicht schweigen und hat es auch zumeist nicht getan, er musste aber mit Rücksicht auf die vielen Bedrohten, unheilbar Kurzsichtigen und Schwachen an die äusserste Grenze des Möglichen und Erlaubten in der Nachgiebigkeit und Anpassung gehen, um ihnen das «Wesentliche» zu retten. Noch vor kurzem (19. Juli 1947) hat Papst Pius XII. in einem Schreiben an den Landessekretär des bayerischen Klerusverbandes das Reichskonkordat von 1933 gerechtfertigt als «Versuch der Schaffung einer Rechtsgrundlage, von der aus die Katholiken ihre kirchliche Existenz, ihr religiöses Gut bewahren und verteidigen könnten», die sich «trotz allem mehr gelohnt, als irgend einer der damals Beteiligten hätten voraussetzen können», denn das Verbleibende habe genügt, «dass sie sich im Wesentlichen durchretteten». Ganz anders der Laie: Wären nicht Laien vorhanden gewesen, die mit Einsatz all ihrer Kraft zu eben der gleichen Zeit aus eigener Verantwortung die Maske der Heuchelei und Verlogenheit dem Gegner ohne Scheu abgerissen und den unerbittlichen Kampf gegen ihn geführt hätten, was hätten wir heute vom Widerstand zu berichten und welche grenzenloser Apathie und Unsicherheit wären die Massen verfallen. Gerade aus diesen Kreisen stammt die Kritik in Deutschland, Oesterreich, Italien und Frankreich. Man wird verstehen, dass dies kein Zufall ist. Gerade sie erheben heute einen gewissen Führungsanspruch unter der Laienschaft. Man wird nicht bestreiten können, dass er ihnen auch zukommt.

Haben wir damit die Bedeutung dieses Geschehens schon ausgeschöpft! Wäre dies richtig, so möchte man uns mit Recht entgegenhalten, wir hätten eine Einzelheit, die sicher interessant und nicht ohne Bedeutung, aber eben doch eine Einzelheit sei, überbelichtet. Wir sind indes erst am Anfang dessen, was uns eigentlich vorschwebt. Wir haben eine gewisse Kritik an der Kirche, die aus unbedingt kirchentreuen Kreisen stammt, auf das Erwachen der Laien zu grösserer Selbstverantwortung zurückgeführt. Es liegt nahe, von hier eine Verbindungslinie zu einer parallelen Entwicklung im Raum der weltlichen Sozialstrukturen zu ziehen. Wir erinnern an einen Artikel dieser Zeitschrift, der den Titel trägt: «Soziale Mündigkeit» (Orientierung Nr. 9; Mai 1947). Darin heisst es: «Auf dem geistigen Gebiet ist das allgemeine Bewusstsein der Menschheit zu jener Stufe gelangt, wo die Fremdbestimmung nur noch äusserst schwer ertragen wird. Das gilt auf dem politischen, sozialen und kulturellen Gebiet genau so wie auf dem wissenschaftlichen, sittlichen und sogar religiösen. Das Streben nach Selbstbestimmung auf politischem Gebiet findet seinen Niederschlag in den Worten: Demokratie, Selbstverantwortung usw.

— Auf dem wissenschaftlichen Gebiet ist die Forderung nach Freiheit der Forschung weitgehend... (trotz Missbrauch)... durchgedrungen. Auf kulturellem Gebiet geht der Kampf um die Koalitionsfreiheit... Auf sittlichem Gebiet ist immer weniger mit blossen Geboten und Verboten, auch nicht mehr mit Brauch und Tradition, sondern nur noch mit Festigung der persönlichen, erfahrungsreichen Ueberzeugung auszukommen. Auf dem kirchlichen Gebiet ertönt im Zeitalter der katholischen Aktion der

Laien' immer klarer der Ruf nach Mündigkeit der Laienwelt.» Hier ist diese Parallele deutlich ausgesprochen.

Man mag dabei freilich einschränkend bemerken, dass dieser Ruf nach Mündigkeit nur dort echt und überzeugend ist, wo Menschen ihr Leben im Gegensatz zur Zeitererscheinung der Vermassung, der zunehmenden Urteilslosigkeit, überhaupt der völligen kulturellen und geistigen Desinteressiertheit, wirklich menschenwürdig und darum in wacher Bewusstheit und persönlicher Verantwortung zu gestalten suchen. Bei diesen Menschen aber, und es sind doch die wertvollen Menschen, und die Träger und Bürgen einer besseren Zukunft, bei ihnen ist der Ruf nach Mündigkeit stark und sehr vernehmlich. Er darf nicht überhört werden. —

Noch immer waren das Wachstum und die Entfaltung der Kirche an die Entfaltung und das Wachstum des natürlichen Substrates im Menschen gebunden. Nicht als wollten wir damit die unbedingte Trennungslinie zwischen Kirche und Welt sowohl im Ursprung wie im Ziel irgendwie verwischen. Aber wie die Entfaltung der theologischen Lehre (nicht die Substanz des Glaubensgutes, d. h. die geoffenbarte Wahrheit) von der Philosophie und ihrer Entfaltung bzw. Nichtentfaltung gefördert oder auch gehemmt wird, so kann und wird sich auch die soziologische Ausgestaltung der Kirche (nicht die vom Erlöser ihr mitgegebene Grundstruktur) in ihrem geschichtlichen Werdegang in Wechselbeziehung und Abhängigkeit von der weltlichen Gesellschaft und ihrer Entwicklung vollziehen. Gewiss sind die dogmatischen Grundlagen der Selbstverant-

wortung und Mündigkeit eines jeden Christen in der III. Schrift niedergelegt und in der Tradition nie aus dem Auge gelassen worden. Trotzdem sind hier Wahrheiten enthalten, deren Ausbau und lebendige Ausgestaltung erst durch die Gesellschaftsentwicklung der Neuzeit im weltlichen Raum möglich, sinnvoll und notwendig wird.

Eine weitere Ursache für die heute manchmal kritische Mitsprache wertvoller Laien in der Kirche soll für heute hier nur angedeutet werden. Wir stehen unverkennbar an einem grösseren Wendepunkt der Menschheitsgeschichte. Die Welt erfährt und vollzieht in allen ihren Bereichen eine unerhörte innere Umformung: politisch, wirtschaftlich, technisch, ja im gesamten Lebensgefühl. Die Kirche aber ist ein in 2000 Jahren gewachsener Organismus mit festen Formen, mit bewährten Methoden. Sie kann einen Wandel nicht im Blitztempo mitvollziehen, ja sie muss aus ihrer reichen Erfahrung heraus zurückhaltend und kritisch abwägend gegen viele Äusserungen dieses Gestaltwandels sein, nach dem Apostelwort: «Prüfet alles, das Gute behaltet». Diese Haltung wirkt oft nach aussen schwerfällig, ja fast unbegreiflich. Die Laien — und übrigens auch viele Priester, die im Leben stehen — spüren diese Zähflüssigkeit und sie drängen auf schnelleres Mitgehen mit den Formen und Postulaten veränderter Zeiten, auf elastischere Methoden ...

Erst auf diesem Hintergrund weltweiter Perspektiven gewinnt das unscheinbare Faktum der Kritik an der Kirche das rechte Relief.

Deutschland: Evangelische Kirche und Sozialismus

Schon längst gab es in den Kreisen der evangelischen Christen Vertreter, die eine Verschmelzung oder doch eine Verständigung von Evangelium und Sozialismus erstrebten. Sie haben sich selbstverständlich nach dem Kriege wieder gefunden. Schon im Frühjahr 1946 wurde in Nürnberg eine «Arbeitsgemeinschaft christlicher Sozialisten» gegründet; Ende September 1946 waren bei der ersten internationalen Tagung der «religiösen Sozialisten» in der Schweiz (Konolfingen bei Bern) deutsche Delegierte vertreten; November 1946 tagte in der Ostzone ein Generalkonvent sozialistischer Theologen und begründete eine «Bruderschaft sozialistischer Theologen» usw. Aus diesen Kreisen stammt auch eine Reihe von Broschüren und Artikeln über «Christentum und Sozialismus», die sich von gleichlautenden Veröffentlichungen der Vorkriegszeit vor allem dadurch unterscheiden, dass im Vordergrund nicht mehr die Frage steht: Kann man als Christ Sozialist oder als Sozialist ein Christ sein? Was heute angestrebt und als notwendig erachtet wird, ist die Begegnung der offiziellen Parteileitung der Sozialdemokratie mit der offiziellen Kirchenvertretung. Der Graben zwischen Kirche und Partei soll geschlossen werden. In der vor-marxistischen Zeit war eine solche Forderung als Sofortprogramm eine reine Utopie und wurde deshalb auch kaum ernstlich vertreten. Und heute? Sehen wir die Tatsachen:

1. Die «Evangelische Akademie»

1. Um ein Gespräch bemüht sich bereits seit 1945 die «Evangelische Akademie» in Bad Boll, die unter dem Protektorat des greisen württembergischen Landesbischofs Wurm steht. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten des So-

zialismus werden hier eingeladen, neben Vertretern anderer Richtungen ihre Ansichten zu den brennenden Fragen, die heute Deutschland durchwühlen, darzulegen und die Ansichten geistig führender Kirchenmänner anzuhören. Ein Gespräch wird damit jedenfalls angebahnt, wenn es auch, wie der Titel dieser Veranstaltung bereits andeutet, auf der «akademischen» Ebene bleibt und für das praktische Leben höchstens vorbereitende Bedeutung haben kann. Ähnliche «Akademien» haben sich nach dem württembergischen Vorbild auch andernorts gebildet, so in Baden, Bayern usw.

2. Das Detmolder Gespräch

2. Viel grösseres Aufsehen erregte 1947 das Detmolder Gespräch, bei dem sich die offiziellen Männer der Kirche und der Sozialdemokratie in persönlicher Begegnung gegenüberstanden. Von dem Ergebnis dieser Aussprache ist so gut wie nichts bekannt geworden. Die neue Situation aber zeichnete Landesbischof Wurm im Anschluss an die Detmolder Zusammenkunft mit folgenden, der Presse übermittelten Worten:

«Es war im Sinn des Worts, dass der Geist, der stets das Böse will, das Gute schafft, dem Hitlerismus vorbehalten, beide miteinander kämpfenden Gruppen (Kirche und Sozialdemokratie) zur Einsicht zu bringen, dass sie allen Anlass hätten, auch nach dem zu fragen, was sie gemeinsam besitzen. Am Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft konnten die christlichen Volkskreise erkennen, wieviel christliches Gedankengut in dem Kampf um das Recht und die Freiheit des Einzelnen und der Organisationen liegt, der im Wesentlichen von der

politisch organisierten Arbeiterschaft geführt worden war. Und an dem Widerstand, den die Kirche den Tyrannen leistete, konnte die Arbeiterschaft erkennen, dass die Kirche nicht bloss, wie man bisher gemeint habe, von der Gunst der Mächtigen lebe.

Es kommt nun alles darauf an, dass es bei dieser rückschauenden Revision der gegenseitigen Beschuldigungen nicht bleibt, sondern dass man sich für die Arbeit am Volksganzen zusammenfindet. Man wird künftig die Entscheidung in politischen oder wirtschaftlichen Einzelfragen nicht mehr mit dem Schwergewicht weltanschaulicher Entscheidungen belasten dürfen. Andererseits wird man erkennen müssen, dass mit der Erklärung der Religion zur Privatsache noch nichts geschehen ist, um das politische Verantwortungsgefühl zu vertiefen und die der Volksseele drohenden Gefahren zu bannen. Ein Volk, dessen moralische Grundlagen nicht bloss durch das politische System bedroht waren, sondern durch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse täglich zersetzt werden, bedarf der Erkenntnis, dass es göttliche Lebensordnungen gibt, deren Gültigkeit nicht von Zeitströmungen abhängig ist.» (EPD 1. Okt. 1947.)

3. Die Botschaft des Bruderrates der evangel. Kirchen (EKD) in Deutschland vom 8. August 1947.

Wichtiger als all dies ist eine Botschaft der obersten Instanz der evangelischen Kirche in Deutschland; die, verbunden mit einem massiven Schuldbekennnis auch gegenüber dem Marxismus, eine grundlegende Neuorientierung verkündet. Sie lautet:

1. Uns ist das Wort der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus gesagt. Dieses Wort sollen wir hören, annehmen, tun und ausrichten. Dies Wort wird nicht gehört, nicht angenommen, nicht getan und nicht ausgerichtet, wenn wir uns nicht freisprechen lassen von unserer gesamten Schuld, von der Schuld der Väter wie von unserer eigenen, und wenn wir uns nicht durch Jesus Christus, den guten Hirten, heimrufen lassen auch von allen falschen und bösen Wegen, auf welchen wir als Deutsche in unserem politischen Wollen und Handeln in die Irre gegangen sind.

2. Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könnte. Dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt. — Es war verhängnisvoll, dass wir begannen, unseren Staat nach innen allein auf militärische Machtentfaltung zu begründen. Damit haben wir unsere Berufung verleugnet, mit den uns Deutschen verliehenen Gaben mitzuarbeiten im Dienst an den gemeinsamen Aufgaben der Völker.

3. Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine «christliche Front» aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben die christliche Freiheit verraten, die uns erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erfordert. Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheissen.

4. Wir sind in die Irre gegangen, die wir meinten, eine Front der Guten gegen die Bösen, des Lichtes gegen die Finsternis, der Gerechten gegen die Ungerechten im politischen Leben und mit politischen Mitteln bilden zu müssen. Damit haben wir das freie Angebot der Gnade Gottes an alle durch eine politische, soziale und weltanschauliche Frontbildung verfälscht und die Welt ihrer Selbstrechtfertigung überlassen.

5. Wir sind in die Irre gegangen, als wir übersahen, dass der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre die Kirche an den Auftrag und die Verheissung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Diesseits hätte gemahnern müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäss dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.

6. Indem wir das erkennen und bekennen, wissen wir uns als Gemeinde Jesu Christi freigesprochen zu einem neuen und besseren Dienst zur Ehre Gottes und zum ewigen und zeitlichen Heil der Menschen. Nicht die Parole: Christentum und abendländische Kultur, sondern Umkehr zu Gott und Hinkehr zum Nächsten in der Kraft des Todes und der Auferstehung Jesu Christi ist das, was unserem Volk und inmitten unseres Volkes vor allem uns Christen selbst nottut.

«Die Zeichen der Zeit» Heft 8/9 S. 316 ff.

4. Die sozialistische Reaktion auf die Botschaft der EKD.

Sozialisten sprechen dieser Botschaft bereits öffentlich «historische Bedeutung» zu; so z. B. ein Leitartikel der Stuttgarter Zeitung vom 6. September 1947 unter der Ueberschrift «Gute Botschaft». Darin heisst es:

«Der Bruderrat ist die oberste Instanz der evangelischen Kirche. Er besteht aus etwa 30 Mitgliedern, hervorragenden Repräsentanten des kirchlichen Lebens in Deutschland, von denen Asmussen und Niemöller auch über den Kreis der Kirche hinaus bekannt sind; Vorsitzender des Bruderrates ist Oberkirchenrat Dr. Beckmann in Düsseldorf; Geschäftsführer Pfarrer Mochalski in Schwäbisch Gmünd . . .» Der Artikel unterstreicht sodann einige unklare Formulierungen der Kritik und greift anschliessend die Sätze aus Punkt 3 und 5 heraus, derentwegen ihm die Botschaft von «historischer Bedeutung» scheint. «Diese wenigen Sätze enthalten eine in ihrer rücksichtslosen Offenheit wahrhaft erschütternde Beichte; und sie scheinen zugleich die Entschlossenheit der Kirche anzukündigen, künftig völlig neue Wege einzuschlagen — auch sie sind freilich nicht alle ganz eindeutig formuliert . . . Aber jedenfalls wird klar genug festgestellt, dass «Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen» notwendig sind, und dass es nicht Sache einer christlichen Kirche sein kann, dagegen Front zu machen. Klingt das nicht beinahe wie ein Bekenntnis zu einem Sozialismus, der «die Sache der Armen und Entrechteten» vertritt, die gemäss dem Evangelium auch Sache der Christenheit sein müsste? Und wenn erklärt wird, das Bündnis der Kirche mit den politisch konservativen Mächten habe sich schwer gerächt, so wird offenbar der für die ganze Geschichte des evangelischen Deutschlands charakteristische Begriff der Staatskirche verworfen, ja diese Ablehnung erstreckt sich, genau betrachtet, bis in die reformatorischen Anfänge dieser Geschichte zurück, bis in das Jahr, in dem Luther um seiner fürstlichen Anhänger willen die deutschen Bauern im Stich liess. Auch damals schon hat es sich um die Sache der Armen und Entrechteten gehandelt. Schon vor über vier Jahrhunderten ist es in Deutschland darum gegangen, «Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erforderte».

Wenn die evangelische Kirche mit diesem ihrem wirklich sensationellen Bekenntnis sich nun als Gemeinde Jesu Christi «zu einem neuen, besseren Dienst» freigesprochen sieht — dürfen wir dann erwarten, dass in ihrer Stellung zur Politik oder noch mehr: in ihrer politischen Haltung von jetzt an eine grundsätzliche Aenderung, eine radikale Umkehr eintreten wird? Das wäre ein grosses Glück für unser Volk, ein Ereignis von einzigartiger Bedeutung.

Selbstverständlich wird man diese Sinnesänderung nicht so deuten dürfen, dass die evangelische Kirche und ihre Vertreter nun etwa die Absicht hätten, sozusagen offiziell von der politischen Rechten auf die Linke hinüberzuwechseln. Aber wenn die Kirche jetzt um der christlichen Freiheit willen ihr Bündnis mit der politischen Reaktion in aller Form aufkündigt, so schlägt sie damit unmissverständlich ein neues Blatt ihrer Geschichte auf und macht einen deutlichen Strich unter das Vergangene. Die Bahn

ist frei für eine Entwicklung zur Volkskirche statt der überlebten und im Grund unevangelischen Staatskirche.

Es wäre nicht recht, wenn wir fragen wollten, ob eine solche Wendung möglich oder ob es nicht schon zu spät sei. Nach einem Gleichnis der Evangelien ist auch der Arbeiter, der sich in der zwölften Stunde noch meldet, willkommen.»

5. Bedenken innerhalb der EKD.

Dass mit der Erklärung des Bruderrates die EKD nicht einen Wagen bestiegen hat, der nun ohne Bremse in das Lager des Sozialismus hinüberrollen wird, haben wir eben aus sozialistischem Mund vernommen. Es ist auch gewiss, dass unter führenden Kirchenmännern sich keineswegs alle restlos hinter diese Erklärung zu stellen vermögen. Bedeutet die Botschaft einen gewissen Triumph für die von Karl Barth vertretenen Anschauungen, so darf nicht vergessen werden, dass Barth auch im Bruderrat selbst Gegner besitzt. Als Beispiel sei eine Erklärung Asmussens angezogen, des Präsidenten der Kirchenkanzlei ebenderselben EKD, die dieser zur Kundgebung des Bruderrates erliess. Asmussen erscheint es unbiblisch, dass in Punkt 3 die Hinneigung zum Herkömmlichen und zu den konservierenden Mächten nur als ein Negativum gewertet wird. «Ist es ein Irrtum, wenn man sich einseitig den konservierenden Mächten zuwendet, so ist es der gleiche Irrtum mit anderen Vorzeichen, wenn man sich einseitig den nach vorwärts drängenden und überhaupt den revoltierenden Mächten zuwendet. Eher bedenklich bin ich hinsichtlich dessen, was Sie über die Berechtigung der Revolution andeuten. Man rechnet mich nicht umsonst zu denen, die den Kreisen um den 20. Juli nahegestanden haben. Gerade aus diesem Grunde glaube ich um die Pro-

blematik zu wissen, welche die Revolution der christlichen Kirche stellt.»

Allerschwerste Bedenken, so erklärt Asmussen, habe er gegen die unkritische Art, wie der «ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre» in der Kundgebung des Bruderrates zitiert werde. «Ich halte es», so fährt er fort, «für ungerecht, die Dinge so darzustellen, als ob im vergangenen Jahrhundert das Gesicht der Kirche den Entrechteten und Armen einfach abgewendet gewesen wäre. So waren die Dinge nicht. Wir haben unsere Fehler gemacht, zu denen wir uns bekennen. Wir haben aber auch erlebt, dass höchst beachtliche Versuche der Kirche, nach dieser Richtung hin neue Wege zu beschreiten, nicht so sehr von den Rechtsparteien, sondern vor allem und leidenschaftlich von den Linksparteien perhorresziert worden sind. Diese Schuld darf man den Linksparteien nicht verschweigen, wenn man wirklich das Wächteramt wahrnehmen will. Dazu kommt, dass die Linksparteien und vor allem auch die SPD bis zum heutigen Tag eine Schuld auf sich geladen haben durch Proklamation des Klassenkampfes, und das heisst Begehrlichkeit, des Massenmordes, der Verteufelung des Gegners, der Auflösung der menschlichen Gemeinschaft. Das kommunistische Manifest ist ein Dokument der Unduldsamkeit, ein Vorläufer der Lehren Hitlers und bisher nur dann zurückgestellt, wenn die Taktik es erforderte. Ich bin gar nicht dagegen, dass man mit dem Sozialismus ins Gespräch kommt. Wir sind ihm das Gespräch schuldig wie allen. Das darf aber nicht geschehen, ohne deutlich zu machen, dass es nicht zuletzt Karl Marx und seine Nachfolger — auch die religiösen Sozialisten — sind, die die Mitschuld am Nationalsozialismus tragen. Die totalitäre Staatsform ist ein notwendiger Entwicklungspunkt auf dem marxistischen Wege.»

Oesterreich: Katholischer Aufbauwille

Unter dem Titel «Aufbau im Widerstand»*) veröffentlicht Domkapitular Dr. Karl Rudolf, der bekannte Leiter des Wiener Seelsorgeamtes, einen Bericht über die Seelsorgearbeit, die in Oesterreich, besonders in Wien, in den sieben Schicksalsjahren 1938—1945 geleistet worden ist. Es ist in der Tat erstaunlich, mit welcher religiösen Kraft, geistigen Konzentration und seelsorglichen Methodik gearbeitet wurde. Ueberblickt man das Ganze dieses Rapportes, so sind es vor allem drei Dinge, die bedeutsam scheinen.

Das erste ist die geistige Haltung. Sie ist vorbildlich. Da ist von Anfang an eine klare Sicht der Situation und der Kräfte. Auch nicht die leiseste Beeinflussung oder Ankränkelung durch nationalsozialistische Ideen ist spürbar. Man gibt sich keinen Augenblick irgend welchen Täuschungen hin und macht sich keine Illusionen über die Möglichkeit einer Verständigung oder einer Zusammenarbeit. Trotzdem ist die Haltung auch kein müder, resignierter Verzicht. Man trauert vergangenen Dingen nicht nach, zieht sich nicht in eine passive Haltung zurück und lässt die Dinge nicht einfach über sich ergehen. Die Haltung ist auch nicht bloss ein zäher Widerstand, eine Verteidigung alter Positionen, ein Retten, was zu retten ist. Sondern es steht hinter dem Ganzen eine geradezu kühne, aber echt christliche Einstellung. Man ist überzeugt, dass letztlich doch alles zum Guten führt, weil ja auch der Teufel, gegen seinen Willen, schliesslich im Dienste des Reiches Gottes steht. Man weiss, dass nicht die ruhigen, kampfflosen Jahre die Zeiten kirchlichen Fortschrittes sind, sondern die Jahre der Drangsal, des Kampfes und der Ver-

folgung, die im Zeichen des Kreuzes stehen. Aus dieser Erkenntnis heraus geht man in positiver Haltung an die eigentliche Aufbauarbeit. Wozu warten, bis wieder ruhige Zeiten kommen? Der Aufbau soll gerade in stürmischer Zeit in Angriff genommen werden. Daher der Titel des Rapportes: «Aufbau im Widerstand».

Ein zweites ist hervorzuheben: die konkrete Arbeit, die geleistet wurde und noch geleistet wird. Es ist das Wirken in den Reihen des Klerus, in der Erneuerung der Pfarreien, in der Verchristlichung der Ehen und Familien, in der Seelsorge unter den verschiedenen Ständen des Volkes, die Ausstrahlung des Religiösen in die verschiedenen Bezirke des kulturellen Lebens. Es werden da eine Menge Angaben gemacht, Programme vorgelegt, Zahlen angeführt, die von intensiver und erfolgreicher Arbeit Zeugnis geben. Etwas, auf das wir von hier aus mit frohem Neid schauen, sind die theologischen Studienwochen des Klerus. Sowohl inhaltlich wie auch formal sind sie vorbildlich. Die Art, wie das gemeinsame Breviergebet, Bibellesung und Betrachtung eine Einheit bilden mit theologischen Vorlesungen, Diskussionen und Aussprachen, ist beispielhaft. Es zeigt sich auch, dass solche Tagungen wöglichst in Klöstern oder jedenfalls in geschlossenem Rahmen gehalten werden müssen, damit nicht alles zersplittert, und dass eben ein Tag nicht genügt, sondern dass es mehrere Tage konzentrierter Arbeit sein müssen. Wenn man von der zu starken Zentralisation absieht, lässt sich von der Wiener Arbeit vieles lernen.

Ein Drittes sind die grundsätzlichen Methoden neuzeitlicher Seelsorge. Der Leiter des Wiener Seelsorgeamtes betont, dass die Kirche den end-

*) Dr. Karl Rudolf, Aufbau im Widerstand. Verlag Otto Müller, Salzburg, 455 Seiten.

gültigen Schritt in die neue Zeit vollzogen habe und dass man daraus alle Konsequenzen ziehen müsse. Das heisst einmal, dass man die mittelalterliche Haltung mit der Verbundenheit von Kirche und Staat, genauer mit der Benützung politischer Hilfsmittel und Kräfte zur Entfaltung kirchlichen Lebens endgültig drangeben müsse. Wie Rom auf den Kirchenstaat verzichtet und in der Città del Vaticano nur ein Minimum festhält, um die Leitung der Kirche in Freiheit und Souveränität durchführen zu können, so müsse die Kirche auf der ganzen Linie auf das *brachium saeculare* verzichten. Rückzug aus der Politik, grundsätzlicher Verzicht auf politische Hilfe müsse die Forderung der Gegenwart sein. Daran ist zweifellos vieles richtig. Aber nur unter zwei Voraussetzungen. Nämlich einmal, dass die Kirche nicht darauf verzichten kann und darf, ihre geistigen und moralischen Richtlinien und Direktiven für den Ausbau der Polis zu geben. Denn die Gestaltung des öffentlichen Lebens untersteht genau so, ja noch mehr, dem Sittengesetz, dessen Verkünder die Kirche ist, wie das private und das familiäre Leben. Die letzten Päpste haben darüber in voller Deutlichkeit gesprochen. Sodann ist zu fordern, dass katholische Laien die konkrete politische Arbeit leisten, nicht als Diener der Kirche, sondern als verantwortungsbewusste Bürger des Staates, aber im Geist und nach den Grundsätzen des Christentums.

Es ist auffallend, dass in der ganzen Aufbauarbeit, wie sie in diesem Bericht vorliegt, nicht nur das eigentlich Politische, sondern auch das Soziologische und Soziale fast völlig fehlt. Hier liegt entweder nur die praktische Unmöglichkeit auf Grund der Verhältnisse vor, oder aber eine grundsätzliche Einseitigkeit, die wir nicht für richtig halten.

Die zweite These grundsätzlicher Haltung des Verfassers lautet: Die Gegenreformation muss überwunden werden durch ein echt katholisches Wirken. Damit ist gemeint, dass die blosser Abwehrhaltung, die Tendenz zum Neinsagen, die Apologetik und das starke Betonen dessen, was die Reformation in Frage gestellt hat, abgelöst werden muss durch ein Wirken aus der katholischen Mitte und der katholischen Substanz heraus. Damit ist weiterhin gesagt, dass man den Gegner nicht mit den Waffen des Gegners bekämpfen soll, dass man sich überhaupt von Nichtkatholiken die Methoden nicht diktieren lassen darf, weil das alles zu blosser Abwehr, zur Defensive führt, mit der das Reich Gottes nicht gebaut werden kann. Wenn man dann fragt, was nun diese positiven Methoden seien, so ist es das Betonen des Reinreligiösen, die Predigt als

Kerygma und die Entfaltung des liturgischen Lebens. Auch hier sind zweifellos viele wichtige Dinge beim Namen genannt. Mit blosser Abwehrhaltung kommen wir nicht weiter. Eine Erneuerung aus der Kraft des biblischen Wortes und aus dem Leben der Liturgie ist wesentliche Forderung und kann nicht stark und eindringlich genug betont werden. Die Kirche ist *Corpus mysticum*, somit ist ihr innerstes Wesen ein Mysterium, eben ein *elementum mysticum*. Aber es gehört das *corpus*, die sichtbare Gestalt ihrer Organisation ebenfalls zu ihrem eigentlichen Wesen. Und zwar nicht als notwendiges Uebel, sondern als wirklicher Wesensbestand. Infolgedessen gehört auch die organisatorische Arbeit wesentlich zur Seelsorge. Sie darf nicht überwuchern oder gar das mystische Element verdrängen. Sie muss im Gegenteil von diesem Element be-seelt und verlebendigt sein. Aber sie darf auch nicht fehlen. Weiterhin darf das Reinreligiöse nicht einseitig genommen werden. Denn das Christentum muss als Licht der Welt und als Salz der Erde die verschiedensten Gebiete des Lebens beeinflussen und umgestalten. Also auch das Politische, das Soziale, das Künstlerische usw.

So nötigen die Grundthesen des Buches zu einer Auseinandersetzung. Sie kann und soll innerhalb des Katholizismus in Ruhe und Klarheit erfolgen. Man wird gerade durch eine solche Auseinandersetzung dem Wunsch des Verfassers dieses Buches entsprechen, auch wenn man nicht in allem mit ihm einig geht.

Das Wichtigste ist, dass man die heutige Situation als eine Zeit des Umbruchs und Ueberganges versteht und dementsprechend nicht in Abwehrhaltung, sondern mit ernstem Aufbauwillen an die Arbeit geht, und zwar von der katholischen Mitte, vom eigentlichen Wesen her, wobei im Hinblick auf die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Länder die Akzente auch verschieden gesetzt werden können. Nur darf man dieses Wesen des Katholischen nicht im Rein-Uebernatürlichen und im Rein-Religiösen sehen, sondern im Uebernatürlichen und Religiösen, das auch seinen natürlichen Unterbau hat und im Sinne der *consecratio mundi* an der Gestaltung der natürlichen Lebensbezirke mitarbeiten muss.

Das Buch gibt somit nicht nur einen Ueberblick über geleistete Arbeit, sondern ist Anlass zur Besinnung auf eine klare Linienführung und methodische Grundsätzlichkeit.

In mehrfacher Hinsicht darf gesagt werden: *Austria docet*.

Ex urbe et orbe

Kampf um Osteuropa

Als vor einem Monat der englische Aussenminister Bevin seine grosse Rede hielt, die in der Aufforderung zum Zusammenschluss der westeuropäischen Länder gipfelte, konnte man eine doppelte Wirkung dieser Rede konstatieren. Einerseits ging ein spürbares Aufatmen durch Westeuropa, weil man die eindeutige und entschiedene Haltung Englands als einen besseren Friedensgaranten betrachten darf als die schwächliche Nachgiebigkeit, die von der Gegenseite solange ausgenützt wurde. Anthony Eden hat diese Bedeutung der starken Haltung unterstrichen und prägnant formuliert: «Wenn wir uns stark zeigen, verdienen wir Erfolg und werden ihn auch erringen, wenn wir schwach sind, verdienen wir Misserfolg und werden seinen Folgen nicht entrinnen». — Andererseits konnte es auch nicht ausbleiben, dass die scharfe Sprache Bevins, von Attlee und Churchill noch kräftig sekundiert, den Eindruck erwecken musste, der Trennungsstrich sei damit gezogen. Wichtiger konnte es ja nicht gesagt werden: «Wenn eine Politik befolgt werden sollte, die zu

einer Beherrschung Europas durch eine einzige Grossmacht führt, dann würden wir zur Schlussfolgerung gelangen, dass diese Politik unweigerlich zu einem neuen Weltkrieg führen müsste . . . Wir können einer Zusammenarbeit der vier Grossmächte nicht zustimmen, wenn eine der Grossmächte versucht, ihr politisches und wirtschaftliches System den kleineren Staaten aufzuzwingen.» (Wobei noch hinzugefügt werden müsste: auch das weltanschauliche System.)

Inzwischen ist die Entwicklung keineswegs stillgestanden. Auch das Einlenken des Kremels in bezug auf Oesterreich, die Gerüchte von geheimen Verhandlungen zwischen Russland und Amerika können die Tatsache nicht verwischen, dass inzwischen in der Tschechoslowakei und getarnt in Griechenland ruhig weiter mit «dem Feuer gespielt wird», vor dem Bevin gewarnt hatte. So stellte sich immer dringlicher die Frage: müssen wir die Länder Ost-Europas «abschreiben»? Fordert der nüchterne Realismus, uns künftig mit einem Rumpf-Europa zu begnügen? Die Frage muss in ihrer ganzen Tragweite heute leider erwogen werden. Politisch und wirtschaftlich sind für den Augenblick die Positionen so ver-

härtet, dass der Brückenschlag immer schwieriger wird, obwohl die landwirtschaftliche Bedeutung des Ostens für den Westen durch keinen noch so günstigen Marshallplan ersetzt werden kann. All dies ist richtig. Aber viel bedränglicher muss sich die Frage für uns als Christen stellen. Der universelle Sendungsauftrag verbietet es uns, ein Volk oder Land als für die Kirche verloren zu betrachten. Auch wenn vielleicht manche von ihnen auf Jahre hinaus nicht Ackerland «reif zur Ernte» sind — wie das Judenvolk und der Islam —, so geht es doch nicht an, sie völlig aus den Augen zu verlieren. Die osteuropäischen Länder aber sind noch nicht soweit entlaufene Söhne, dass man sie auch nur vorläufig aufgeben dürfte. In diesen Ländern spielt sich ein gewaltiges ideologisches Ringen ab, das eine mehr als platonische Teilnahme unsererseits verlangt. Fast täglich laufen Nachrichten aus Ungarn und Polen, aus der Slowakei und Jugoslawien ein, die von diesem zähen und erbitterten Kampfe berichten. Gerade in diesem Kampfe — bei dem es nicht bloss um Oelquellen und Goldwährung, sondern um eine neue Weltordnung geht — zeigt sich deutlich, was uns noch kürzlich ein ungarischer Calvinist sagte: «Gegen den Kommunismus gibt es nur eine Ideologie, die bestehen kann, der Katholizismus.» Das heisst aber in diesem Zusammenhang, dass alle grossen Menschenrechte, alles was das Menschenleben lebenswert und heilig macht, in der kath. Kirche am besten aufgehoben ist und am sichersten verteidigt wird. Dieser Katholizismus aber ist heute auf den Plan gerufen zu beweisen, dass er nicht nur eine erhaltende Macht ist, sondern Neuland gewinnen kann, weil seine weltumspannende Idee und seine tiefe Verwurzelung in der realen Welt einer höheren Wirklichkeit ihn befähigen, auch immer neue Gefässe für seinen Inhalt zu schaffen, den Wein in neue Schläuche zu giessen.

Betrachten wir im folgenden kurz die Situation, wie sie sich für die Kirche in einzelnen Staaten Osteuropas stellt.

In UNGARN ist es die überragende Gestalt von Kardinal Mindszenty, der unerschrocken nicht nur die Rechte der Kirche, sondern der Freiheit überhaupt verteidigt. Es wirft ein eigentümliches Licht auf diese «Demokratien», wenn der Kardinal erklären muss: «Was ist die Pressefreiheit? Sehr häufig eine Phrase voll des bitteren Spottes. Die Masse der Gläubigen (67 % der Bevölkerung sind katholisch) hat Durst nach katholischer Literatur und wir besitzen nicht einmal eine Tageszeitung. Die Bücher der Wahrheit und der Gerechtigkeit werden auf den Scheiterhaufen geworfen.» Die Freiheit im Rundfunk ist gleicherweise aufgehoben. Anfang Januar haben sämtliche kirchlichen Gemeinschaften ihre religiösen Sendungen eingestellt, weil die Rundfunkdirektion eine Vorzensur der Predigten verlangt hatte. Von dem Verbot katholischer Organisationen, wie Gesellenvereine und Studentenverbindungen usw. haben wir früher berichtet (Orientierung 15. Nov. 1947). Hat die Freiheit der religiösen Ueberzeugung nicht zu den feierlich garantierten Freiheiten der Atlantik-Charta gehört? — Weil aber das katholische Volk treu zu Priestern und Bischöfen steht, versucht die Regierung Rakosi, nun hier den Samen des Misstrauens zu säen. So wurde (nach eine Kipa-Meldung vom 30. Jan. 1948) in einem Teil der ungarischen Presse unter aufsehenerregenden Schlagzeilen die Meldung gebracht, bei einer jüngst abgehaltenen Bischofskonferenz sei ein Teil der Bischöfe gegen den Kardinal aufgetreten und habe gefordert, dass ein Ausgleich zwischen der Kirche und der neuen Volksdemokratie in die Wege geleitet werden müsse. Natürlich war an der Meldung kein wahres Wort, sie würde auch von den übrigen Bischöfen sofort entristet demontiert... aber die Methode, «dass immer etwas hängen bleibt», wird hartnäckig weiterverfolgt: Man erfand Briefe, die der Staatspräsident Tildy an den Kardinal geschrieben haben soll, die aber — welche Beleidigung! — ungeöffnet zurückgesandt worden seien. Trotz des formellen Protestes beim ungarischen Aussenminister hat eine Wiederholung dieser Verleumdung bis heute nicht stattgefunden. Zu gleicher Zeit aber meint man, der Vatikan finde sich zu einem Konkordat bereit! Zwar wird die Kirche niemals die Türe zuschlagen, aber sie wird darauf bestehen, dass die Achtung der religiösen Rechte und der Menschenrechte im allgemeinen gewährleistet sei, bevor sie die Hand zur Versöhnung reicht. Vorher wird die Kirche nicht nachgeben.

Ebenso stark ist die Auseinandersetzung in POLEN. Auch hier hätte der neue Staat gerne ein Konkordat mit der Kirche geschlossen. Aber auch hier gibt sich die Kirche nicht zu Scheinverträgen her. Sie weiss, dass die bisherige immer noch reservierte Haltung der Kirchenfeinde nur Taktik ist. Man darf das katholische Volk nicht zu sehr brüskieren. So geht man den längeren Weg über die «Um-Erziehung» der Jugend: Der «Haupttrat für wissenschaftliche Angelegenheiten und das Hochschulwesen» hielt am 22. Januar 1948 seine erste Sitzung in Warschau ab. Radio und Presse bemühten sich, dieser Sitzung eine ganze spezielle Bedeutung beizumessen, was darauf hinweist, dass die Kommunisten dieses neue Organ als das letzte Instrument zur «Unterwerfung der Wissenschaft betrachten.» Im Verlaufe dieser ersten Sitzung spielte Vizeminister Frau Krassowska die erste Geige, während die Universitäts-Rektoren die Rolle der «Schüler» übernahmen. Als eine der ersten Aufgaben des Rates bezeichnete Frau Krassowska die Einführung der Lehre des Materialismus und Marxismus in das Universitätsprogramm. Der Rede des Staatspräsidenten Bierut war zu entnehmen, dass «die traditionelle Bindung der polnischen Wissenschaft mit dem Westen eher schädlich sei, in dieser Hinsicht muss sich Polen mehr nach Osten wenden» (Nouvelles de Pologne, 29. I. 48). Natürlich kommt dazu die streng zensurierte Presse, die dem Volke alles vorenthält, was nicht im Sowjetparadies genehmigt wird.

Auch treffen wir auf die gleiche Taktik, Klerus und Volk zu trennen, aber auch hier zeigt sich, was einst zur Nazizeit in Deutschland: Priester und Gläubige halten enger zusammen, alle Massnahmen der politischen Polizei (Bezpieka) helfen mit, ein eisernes Netz des Widerstandes zu schmieden. Aber der Kampf wird hart werden, nicht umsonst hat Kardinal Hlond in der katholischen Zeitung «Przegląd powszechny» das Jahr 1948 als für Polen entscheidend bezeichnet.

Während wir diese Zeilen schreiben hat sich die Spannung in der TSCHECHOSLOWAKEI ins Unerträgliche gesteigert. Politisch benützen die Kommunisten das alte Schema der Machtergreifung, und ihr Gelingen oder Misslingen erhält diesmal nur dadurch einen neuen Akzent, dass die Person Benesch's zum zweiten Male innerhalb von 10 Jahren sich bewähren muss. Ob es ihm gelingen wird, weiterhin so stark zu sein, wie am Samstagvormittag, 21. Februar, da er einer Delegation der Industriebetriebe u. a. erklärte: «Gegensätze können nicht in der von euch erwähnten Weise beigelegt werden?» Auch in diesem Lande geht es um die Existenz der Freiheit, um die Freiheit der Rede und Presse und um die Schulfreiheit, d. h., ob endlich wirkliche Demokratie möglich wird, oder ob eine kleine Clique in brutalem Machtkampf, aber mit der Hilfe Sowjetrusslands, den Sieg erringt, um eine Ost-Demokratie einzurichten, d. h. eine totale Diktatur. Wiederum aber ist auch die Kirche auf dem Platze. Schon im Dezember haben die Bischöfe der Tschechoslowakei einen gemeinsamen Hirtenbrief erlassen, in dem sie mit aller Klarheit und Entschiedenheit zu den aktuellen Fragen Stellung nahmen.

Sie verweisen mit sehr ernstesten Worten auf den Niedergang der gesamten Sittlichkeit, namentlich aber der Gerechtigkeit. Es seien himmelschreiende Ungerechtigkeiten geschehen in bezug auf Besitz und persönliches Recht. Man habe im Namen der nationalen Reinigung Missbrauch getrieben. Widerruf und Wiedergutmachung gelten als ausgeschlossen. Die Ehre der Nation sei vor der ganzen Welt blossgestellt. Bedauerlicherweise seien auch die kulturell tonangebenden Schichten von Unaufrichtigkeit und Unehrenhaftigkeit überschwemmt.

Die Bischöfe beschwören weiter die Verantwortlichen, sich des wirklichen Standes der Verhältnisse bewusst zu sein und an die grosse Verantwortung vor der Nation und vor Gott zu denken. Der Standpunkt «Nach uns die Sintflut» sei ein schicksalshafter Trugschluss. Der einzige Halt in diesen Wirren sei der Glaube, der aus der Wahrheit und den Grundsätzen der Lehre Christi hervorgeht.

Eindringlich ist die Mahnung der Bischöfe im Hinblick auf die Schulgesetzgebung. Es wird Freiheit der Religion gefordert, nicht zuletzt auch zur Steuerung der krankhaften Verhältnisse dieser Zeit. Eine Schule, die die Grundlage fürs

Leben schaffen will, muss mit der Religion gehen. (KIPA, 18. 12. 47).

Inzwischen aber haben die kommunistischen Behörden in Slovenien die Erteilung des Religionsunterrichtes selbst in den Kirchen verboten, in den Schulen aber praktisch unmöglich gemacht. Ja, es häufen sich die Fälle, wo Geistliche wegen Erteilung des Religionsunterrichtes zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt werden. Dreimal haben die Bischöfe bis jetzt gemeinsam protestiert: im Herbst 1946, im Mai 1947, Ende 1947, um jetzt dieses Frühjahr in einem Memorandum «in zwölfter Stunde» nochmals die Regierung an ihre Versprechen zu erinnern, die sie in Kaschau abgegeben hatte.

Wir müssten in diesem Zusammenhang auch auf die Lage in Tito-Jugoslawien zu sprechen kommen. Es genüge an den Fall Stepinac zu erinnern und an das «Priester-Dachau» in Stara Gradiska, wo 104 katholische Priester eingekerkert sind. Manche von ihnen werden für Uebertretungen der Lagerordnung 10 Tage lang an Ketten gelegt und täglich verprügelt. Die hygienischen und sanitären Bedingungen sind

in diesem Konzentrationslager unvorstellbar. Hat man für solche Vergehen gegen die Menschlichkeit nicht andernorts Prozesse und Hinrichtungen erlebt?

Aber alle diese Kämpfe sind nichts anderes als Beweise, wie sehr es in Ost-Europa um ein gewaltiges Drama geht, dessen Höhepunkt wir zustreben. Die politischen und sozialen Schlüsselpositionen sind weitgehend in der Hand einer fanatisierten Clique. Aber die seelischen und geistigen Kräfte lassen sich so schnell nicht gleichschalten und annekieren. Sie sind das Haupthindernis für jeden Kommunismus. Zwar hat die Kominform den Befehl erteilt, «die katholische Kirche in den Balkanländern zu liquidieren, da sie ein grosses Hindernis für eine gute Entwicklung der ‚Volks-Demokratie‘ ist», aber die katholische Kirche selbst gibt diese Länder nicht auf. Dass die Kirche als Gegenspieler ernst genommen wird, das gerade zeigen die erwähnten Verfolgungen. Für die Kirche aber liegt die Grenze nicht an der Elbe, sie schreibt kein Volk der Erde ab, sondern müht sich, alle für Christus zu gewinnen.

Säuberung ohne Ende?

In allen europäischen Ländern schleicht die Säuberungspolitik weiter wie ein Fieber, das am Mark der Völker frisst. Selten ist in der Geschichte vielleicht soviel durch «Recht» und durch «Gerichte» geschütztes Unrecht geschehen. Dass gleich nach dem Krieg in der ersten Explosion der verhaltenen Wut Unrecht geschehen konnte, ist begreiflich. Dass aber diese Dinge jahrelang weiter gehen, ist in Kulturstaaten weniger verständlich. Ja, man hätte meinen sollen, dass die Regierungen alles Interesse gehabt hätten, diesen Stachel im Fleisch des eigenen Volkes mit aller Gewalt herauszureissen. Dabei stellen wir aber das Gegenteil fest. Entweder treffen wir Regierungen, die diese Rechtsunsicherheit bewusst schüren, oder solche, die aus Furcht vor der Opposition heute noch nicht wagen, energisch wirklich Recht zu schaffen. Selbstverständlich steht kein Mensch auf dem Standpunkte, dass über alles was geschehen ist, der Mantel der Harmlosigkeit und der gütigen Nachsicht gelegt werden kann. Wo Verbrechen geschehen sind, wo wirkliches Unrecht nachgewiesen werden kann, muss das Recht auf die Rechnung kommen. Aber was seit dem Krieg in allen den Ländern ging, darf vor der Weltgeschichte niemals den Namen Recht in Anspruch nehmen. Was zivilisierte Menschen am meisten empört, ist die Tatsache, dass auf reine Angeberei hin «sicher gestellt» wurden und heute noch auf ein Urteil warten. Ferner, dass Leute, die wegen Mangel an Beweisen entlassen werden mussten, moralisch und wirtschaftlich ruiniert einfach ihrem Schicksal überlassen worden sind.

Gegen diese Ungerechtigkeiten steht nun doch in den verschiedensten Ländern das Rechtsgefühl wieder auf. Und wir dürfen es mit einem gewissen Stolz feststellen, dass es gerade die katholische Presse ist, die diese unhaltbaren Zustände immer mehr an den Pranger stellt.

Das klassische Land der «Säuberung» ist Frankreich. Wir konnten jahrelang fast in jeder Zeitung Geschichten vom «Kollaborationismus» lesen. In der Gesetzgebung von Älgier hat man zwei Gesichtspunkte unterschieden: Die berufliche, administrative Säuberung, wodurch man alle unsicheren Elemente kaltstellen wollte und das Fassen der eigentlichen Kollaborationisten, die mit dem Feind zusammen gegen das eigene Land gearbeitet haben. Das Gesetz, das herauskam, stellt nachträglich mit Rückwirkung bestimmte Vergehen fest. Da nun weitgehend die politischen Gegner auf die Anklagebank gesetzt wurden, kam es zu Verurteilungen, die man in ihrer Tragweite gar nicht übersehen kann. Wir haben hier einen Fall, wo das herkömmliche Rechtsprinzip, dass ein Strafgesetz nicht rückwirkend sein kann, über den Haufen geworfen wird. Die Franzosen beklagen sich selber, dass vor allem in drei Gebieten zusammenhanglos und willkürlich drauflos geurteilt wurde; Im Sektor Schule, Presse und in den Gewerkschaften. Sehr stark herrschte die Säuberungswut in den Ostdepartementen, wo es handgreiflich feststeht, dass

persönliche hoffnungslose Familienzwistigkeiten, berufliche Konkurrenz, und wie diese armseligen Menschlichkeiten alle heissen, «das Recht» beeinflusst haben. Was die Leute aber zutiefst verbittert ist die Tatsache, dass Desserteure grossen Stils und Mitarbeiter von Desserteuren, Ankläger und vielfach auch Richter waren.

Alle diese Tatsachen fressen am französischen Volkskörper weiter. Man könnte Bände schreiben — und sie sind eigentlich schon geschrieben worden — über das Elend, das Unglück und das Unrecht, das hier neben der wirklichen Wahrung des Rechts geschehen ist. Nun haben sich auch die Kardinäle und Erzbischöfe von Frankreich für eine rasche Lösung dieser tragischen Säuberungsgeschichte ausgesprochen. Sie können und dürfen nicht länger zusehen, wie die Quellen des Hasses, statt langsam auszufliessen, durch neue Prozesse immer wieder neu angebohrt werden. Es steht auch eine grosse Amnestie für leichtere Fälle in Aussicht. Tatsächlich kann man es vom Standpunkt des Friedens nur begrüssen, dass endlich einmal ein Schlussstrich gezogen wird, und zwar in allen Ländern. Nochmals, wer Unrecht getan und Verbrechen geübt hat, soll bestraft werden. Wer aber durch das Ungeschick der Verhältnisse, des Berufes und wie diese komplizierten Dinge alle heissen, in das Schlepptau der alten Feinde genommen wurde, darf endlich erwarten, dass er gerecht beurteilt werde. Das gilt nicht nur für die Sieger, sondern auch für die Besiegten.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: Ab 1. Juli jährlich Ffr. 280 — halbjährlich Ffr. 150. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klöngler, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.